

Barock- Lyrik

I.

Lyrikinterpretation und Gedichtvergleich (Barock – Expressionismus)

Aufgabe:

Analysieren und interpretieren Sie die beiden Gedichte unterschiedlicher Epochen nach Inhalt und Form und nehmen Sie einen Gedichtvergleich vor!

Andreas Gryphius (1616 - 1664)

Menschliche Elende

Was sind wir Menschen doch? ein Wohnhauß grimmer Schmertzen
 Ein Ball des falschen Glücks / ein Irrlicht diser Zeit.
 Ein Schauplatz herber Angst / besetzt mit scharffem Leid /
 Ein bald verschmeltzter Schnee und abgebrante Kertzen.
 Diß Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Schertzen.
 Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
 Vnd in das Todten-Buch der grossen Sterblikeit
 Längst eingeschriben sind / sind uns aus Sinn und Hertzen.
 Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt /
 Vnd wie ein Strom verscheust / den keine Macht auffhält:
 So muß auch unser Nahm / Lob / Ehr und Ruhm verschwinden /
 Was itzund Athem holt / muß mit der Lufft entflihn /
 Was nach uns kommen wird / wird uns ins Grab nachzihn
 Was sag ich? wir vergehn wie Rauch von starcken Winden.

Georg Heym (1887 - 1912)

Die Irren

Der Mond tritt aus der gelben Wolkenwand.
 Die Irren hängen an den Gitterstäben,
 Wie große Spinnen, die an Mauer kleben.
 Entlang den Gartenzaun fährt ihre Hand.

In offnen Sälen sieht man Tänzer schweben.
 Der Ball der Irren ist es. Plötzlich schreit
 Der Wahnsinn auf. Das Brüllen pflanzt sich weit,
 Daß alle Mauern von dem Lärme beben.

Mit dem er eben über Hume* gesprochen,
Den Arzt ergreift ein Irrer mit Gewalt.
Er liegt im Blut. Sein Schädel ist zerbrochen.

Der Haufen Irre schaut vergnügt. Doch bald
Enthuschen sie, da fern die Peitsche knallt,
Den Mäusen gleich, die in die Erde krochen.

(Juni 1910)

* Hume = engl. Philosoph

Interpretationen der Gedichte: Menschliche Elende (Andreas Gryphius) - Die Irren (Georg Heym)

Das Gedicht „Menschliches Elende“ wurde 1637 von Andreas Gryphius verfasst. Gryphius gehört zu den bedeutendsten Dichtern des Barock. Sein Gedicht thematisiert den Tod und die Vergänglichkeit alles menschlichen und irdischen Seins.

Das Gedicht besteht aus insgesamt 14 Zeilen. Sämtliche Verse stehen in sechshebigen Jamben, beim Versmaß handelt es sich um einen Alexandriner. Das Reimschema ist abba abba ccd eed. Es teilt die Verse formal in zwei Quartette und zwei Terzette. Die Quartette weisen umarmende Reime auf, die Terzette bilden einen Schweifreim. Das Gedicht kann also eindeutig als Sonett identifiziert werden. Auffällig sind die zahlreichen Metaphern des Gedichts. Diese sind eine weit verbreitete Erscheinung in der barocken Lyrik. Die Leistung der Dichter wurde im Barock maßgeblich nach der Einhaltung bestimmter Formvorschriften bewertet. Zu diesen gehörte auch das Bemühen der Dichter, das Gesagte in möglichst prunkvolle sprachliche Gewänder zu kleiden. Für den Leser ergibt sich aus der reichen Metaphorik eine besondere Wirkung der Lyrik. Die Bilder bieten Raum zur Interpretation und erlauben z.T. ein unterschiedliches Verstehen des Gesagten.

Das Gedicht beginnt mit einer direkten Ansprache des Lesers durch das lyrische Ich in Form einer rhetorischen Frage: „Was sind wir Menschen doch?“ (Z.1). Dadurch, dass das lyrische Ich „wir“ sagt, macht es den Leser automatisch zum Verbündeten und Mitbetroffenen. Vom Leser wird keine Antwort auf die Frage erwartet, vielmehr folgt die Darstellung der Situation des Menschen so, wie sie das lyrische Ich empfindet. Der Mensch wird dargestellt als ein „Wohnhaus grimmer Schmerzen“, als „Ball des falschen Glücks“, als „Irrlicht“ und mit scharfem Leid besetztes Wesen (Z.1-3). Diese Darstellung entspricht demjenigen Lebensgefühl, welches bei vielen Menschen zur Zeit des Barock vorherrschte. Die Epoche war geprägt von Mühsal und Leid. Die Menschen hatten unter dem dreißigjährigen Krieg zu leiden, der ihnen Hunger, Seuchen, Tod und Verwüstung bescherte. All diesem waren die Menschen ausgesetzt, ohne die Möglichkeit ihren Lebensumständen zu entfliehen. So werden die im Gedicht verwendeten Bilder des Balls und des Irrlichts verständlich, die das lyrische Ich für den Menschen gebraucht.

Der Mensch als Spielball des feindlichen Lebens, verirrt in den Wirren seiner Umwelt. Dies Gefühl des Ausgeliefertseins und der Orientierungslosigkeit, führt dem Menschen seine Vergänglichkeit vor Augen. Diese kommt in den folgenden Zeilen des Gedichts zum Ausdruck: Die Metaphern des geschmolzenen Schnees und der abgebrannten Kerzen (Z.4) stehen für die Sterblichkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Existenz. Es lässt sich das Motiv des „memento mori“ erkennen, welches einen zentralen Stellenwert in der barocken Lyrik besitzt, das Gedenken des allgegenwärtigen Todes.

Die Zeit, die dem Menschen auf der Erde bleibt ist kurz bemessen und wird von Tag zu Tag kürzer „Diß Leben fleucht davon, wie ein Geschwätz und Schertzen“ (Z.5) Im Gedicht heißt es: „Die vor und abgelegt des schwachen Leibes Kleid/und in das Todten-Buch der großen Sterblichkeit/Längst eingeschrieben sind/ sind uns aus Sinn und Hertzen“ (Z. 6-8) Erneut wird die Vergänglichkeit unterstrichen. Diejenigen, die gestorben sind, werden schnell vergessen. Zum einen stellen diese Verse eine besonders pessimistische Sichtweise des lyrischen Ichs dar: Sobald ein Mensch tot ist, verschwendet niemand mehr einen Gedanken an das gewesene Leben, der Gestorbene verschwindet aus dem Sinn der anderen. Vielleicht lässt sich aber auch hier ein Bezug zu den Lebensumständen der Menschen im Barock herstellen: In Zeiten, in denen z.B. Seuchen grassierten, starben die Menschen so zahlreich, dass ein langes Nachsinnen oder Trauern für die Anderen nicht möglich war. Es galt vielmehr, auf sein eigenes Überleben zu achten, die Toten z.B. zu verbrennen um die Seuche einzudämmen.

Der Tod kommt unaufhaltsam, wie ein Strom, den keine Macht aufzuhalten vermag (Z.10) und tilgt nicht nur das Leben des Menschen von der Erde, sondern auch all das, was dieser Mensch in seinem Leben erreicht und geschaffen hat: „So muß auch unser Nahm/ Lob/ Ehr und Ruhm verschwinden...“ (Z.11) In dieser Feststellung des lyrischen Ichs erscheint ein weiteres barockes Motiv, das „vanitas- Motiv“. Alles menschliche auf der Erde ist vergänglich und hat keinen Bestand. Selbst die Zukunft stellt für das lyrische Ich keinen Raum für Hoffnung dar: „Was nach uns kommen wird/ wird uns ins Grab nachzihn“ (Z.13). Hier zeigt sich sehr eindrücklich, wie sehr das Denken des lyrischen Ichs von Tod und Vergänglichkeit geprägt ist. Selbst in kommenden Generationen sieht es nicht zuerst das jugendliche Potential, das Leben, das diese Menschen noch vor sich haben, sondern auch hier stehen für das lyrische Ich bereits Vergänglichkeit und Todesgewissheit im Vordergrund. Der letzte Vers des Gedichts bringt das zuvor Entwickelte noch einmal auf den Punkt: „Was sag ich? Wir vergehn wie Rauch von starcken Winden.“ Das Einleiten des abschließenden Verses mit der Frage „Was sag ich?“ hat eine besondere Bedeutung. Sie macht klar, dass das Gesagte für das lyrische Ich vollkommen selbstverständlich erscheint. Die im Gedicht erfolgte genaue Darstellung der Situation wäre eigentlich nicht notwendig gewesen um die traurige, pessimistische Botschaft zu verstehen. Besonders eindrücklich wirkt die Schlussmetapher: Der Mensch wird sterben und vergehen, ohne sich dagegen wehren zu können, genau so wenig, wie Rauch sich gegen den Wind stemmen kann, der ihn davontreibt.

Der im Barock ebenfalls weit verbreitete religiöse Aspekt, der die auf den Tod folgende Erlösung von weltlichem Leid durch das Einziehen in das Himmelreich thematisiert, ist im Gedicht nicht festzustellen. Eben so wenig die antithetische Gegenüberstellung von Diesseits und Jenseits, welche in vielen Barockgedichten zu finden ist und dadurch entstand, dass die Menschen im Barock das irdische Leben oft nur als Vorbereitung auf

das ewige Leben bei Gott sahen. Durch das Nichtvorhandensein dieser Aspekte vermittelt das Gedicht keinerlei Hoffnungsschimmer, die das negative, pessimistische Gesamtbild auflockern könnten.

Die Biographie Gryphius macht verständlich, warum er Gedichte wie das Vorliegende verfasst hat. Während seines Lebens war er selbst von großem Leid betroffen. Mit fünf Jahren verlor Gryphius seinen Vater, mit zwölf seine Mutter. Er war das einzige von sieben Kindern, das das Erwachsenenalter erreichte. Mit siebzehn Jahren wird Gryphius Zeuge einer Pestepidemie in Schlesien, an der die Hälfte der Bevölkerung zu Grunde geht. Der Dichter war also sein Leben lang mit Tod und Verderben in Berührung. Dies lässt den Leser verstehen, warum in vielen seiner Gedichte eine pessimistische Weltsicht, sowie die Motive „memento mori!“ und „vanitas“ im Vordergrund stehen.

Die Irren (Georg Heym)

Das Gedicht „Die Irren“ wurde 1910 geschrieben und gehört damit zeitlich in die Literaturepoche des Expressionismus (1905-1925). Der Titel ist zugleich Thema des Gedichts, welches den Einfall des Irrsinns in die Gesellschaft lyrisch zum Ausdruck bringt.

Das vorliegende Gedicht besteht aus vier Strophen mit insgesamt 14 Zeilen, die auf zwei Quartette und zwei Terzette verteilt sind. Die Verse stehen in fünfhebigen Jamben und reimen im Schema abba bccb ded eed. Bei den Versenden der Quartette handelt es sich also um umarmende Reime wobei auffällt, dass im ersten Quartett zwischen dem zweiten und dem dritten Vers eine Assonanz besteht. Nach der Aufteilung der Strophen ließe sich auf ein Sonett schließen, diese Einordnung lässt jedoch das Reimschema nicht zu. Man kann daher sagen, dass es sich um eine Abwandlung der Sonettform handelt.

Die erste Strophe enthält eine Art Situationsbeschreibung. Dem Leser wird eine groteske, unreal wirkende Szenerie vor Augen geführt. Auffallend gleich zu Beginn des Gedichts ist die für den Expressionismus typische Farbsymbolik: „Der Mond tritt aus der gelben Wolkenwand“ (Z.1). Was den Anfang der ersten Strophe so auffällig macht, ist die Beschreibung der Wolkenwand als gelb. Diese Farbe verleiht dem Vers eine alarmierende Besonderheit. Dem Leser wird augenblicklich klar, dass es sich bei dem folgenden Gedicht nicht um eine romantische, verklärte Naturbeschreibung handeln kann. Die Farbe Gelb löst im Leser Assoziationen aus, die im gegebenen Zusammenhang negativ behaftet sind. So neigt man dazu, gelbe Wolken mit Gift oder Verschmutzung zu verbinden. Die Unsicherheit, die im Leser durch diesen ersten Vers entsteht, wird im Folgenden ausgebaut. An Gitterstäben hängende Irre werden mit an Mauern klebenden Spinnen verglichen (Z. 2/3), und auf diesen Vergleich folgt der letzte Vers der ersten Strophe: „Entlang den Gartenzaun fährt ihre Hand.“ (Z.4) Verbindet man alle Bilder miteinander wird klar, dass es sich um die Umschreibung einer Irrenanstalt handelt. Bei Nacht stehen die verrückt gewordenen, in der Anstalt eingesperrten Menschen an den, sie an der Flucht hindernden Gitterstäben. Der Vergleich mit Spinnen als von vielen als ekelhaft oder erschreckend empfundenen Tieren unterstützt die unheimliche Unberechenbarkeit der kranken Köpfe. Noch ist der Wahnsinn eingesperrt, doch der

vierte Vers lässt Schlimmes ahnen: Die Hände der Verrückten suchen im Zaun nach Löchern, die eine Flucht ermöglichen könnten.

Die zweite Strophe vollzieht einen Schauplatz- und zunächst auch Stimmungswechsel. Den in der ersten Strophe geschaffenen Affekten der Unsicherheit und Verängstigung steht das freudige, freundliche Bild eines mit Tänzern gefüllten Saals gegenüber: „In offenen Sälen sieht man Tänzer schweben“ (Z.5) Eine besondere Antithetik besteht zwischen dem Wort „schweben“ und den in der ersten Zeile genannten Begriffen „Mauer“ und „Gitterstäbe“. Die schwebenden, freien Tänzer als Kontrast zu den gebundenen aber freiheitsgierigen Irren. Es bleibt jedoch bei der kurz aufblitzenden Antithetik. Plötzlich wird nämlich klar, dass auch die Tänzer Irre sind: „Der Ball der Irren ist es. Plötzlich schreitet der Wahnsinn auf...“ (Z.6/7) Selbst das vermeintlich Schöne und Normale ist vom Wahnsinn unterwandert. Mit dieser Enthüllung wird der Wahnsinn zu einem kollektiven Problem erhoben. Nicht nur die paar armen Irren in ihrer Anstalt sind verrückt, in Wahrheit ist das Problem bei vielen Menschen vorhanden. Jeder kann der Nächste sein, gleichgültig z.B. aus welcher gesellschaftlichen Schicht er stammt. Auch Ballbesucher, welche die Wohlstandsgesellschaft symbolisieren, sind vom Wahnsinn erfasst. Die gesamte Gesellschaft ist kollektiv betroffen.

Die Auswirkungen, die zerstörerische Macht der Geisteskrankheit werden in Vers sieben und acht verdeutlicht: „Das Brüllen pflanzt sich weit, dass alle Mauern von dem Lärme beben.“ Die Mauer als Symbol des Massiven und Standhaften, welche durch gerade Linien Klarheit schafft und stabilisiert, selbst sie wird von der Macht des Wahnsinns ins Wanken gebracht.

Der Wahnsinn ist eines der typischen Themen expressionistischer Lyrik. Er dient den Autoren dazu, den Sinnverlust und das in den gesellschaftlichen Massen verloren gegangene Individuum darzustellen. Diese im Expressionismus tiefgreifend empfundene Unsicherheit und die weit verbreitete Untergangsstimmung werden auch in der dritten und vierten Strophe des Gedichts deutlich: „Mit dem er eben über Hume gesprochen, den Arzt ergreift ein Irrer mit Gewalt. Er liegt im Blut. Sein Schädel ist zerbrochen.“ (Z.9-11). Die dritte Strophe enthält gleich mehrere interessante Aspekte. Am einfachsten zu deuten ist dabei die Begebenheit, dass der Arzt, das Symbol der Heilung und der Linderung von Leid, vom Irrsinn umgebracht wird. Mit der direkten Darstellung des Toten, der mit zerschlagenem Schädel in seinem Blut liegt, kommt ein typisches Stilmittel der expressionistischen Lyrik ansatzweise zur Anwendung. Es wird ein Sich-Abwenden von der althergebrachten, traditionellen Ästhetik deutlich. Konkrete, radikale Darstellungen von Tod und Leid nutzen die Autoren, um Wahrnehmungsveränderungen und den Einfluss der als dem Untergang geweiht empfundenen Umwelt mit dieser sogenannten „Ästhetik des Hässlichen“ auszudrücken. Auch wenn es sehr viel radikalere Darstellungen gibt als sie hier zu Ausdruck kommt, ist das Stilmittel doch deutlich zu erkennen.

Dem Tod des Arztes geht eine Unterhaltung über Hume, einen schottischen Philosophen, voraus (Z.9). Dieses Gesprächsthema ist nicht zufällig gewählt. Hume vertritt in seiner Ethik eine Ansicht, die gerade in Verbindung mit dem Lebensgefühl des Expressionismus bedeutsam wird: Er hält die selbstlose Rücksichtnahme auf das allgemeine Wohlergehen der Gesellschaft für das höchste ethische und moralische Gut. Das Denken vieler Schriftsteller im Expressionismus war jedoch geprägt von der Angst des Verlustes des Wohlergehens des einzelnen Menschen in der Massengesellschaft.

Für sie verlor der Mensch mehr und mehr seine Identität in einer Umwelt, die z.B. menschliche Arbeiter durch Maschinen ersetzte und ihnen so Sinn und Selbstbewusstsein nahm. Es herrschte eine weit verbreitete Untergangsstimmung. Vielleicht ist es gerade diese, die mit dem Tod des Arztes ausgedrückt wird. Derjenige, der sich mit Humes Philosophie, also mit Ansätzen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation beschäftigt, wird von einem Irren, der den Untergang symbolisiert, umgebracht und mit ihm stirbt auch ein Stück der großen Hoffnung auf Veränderung.

Die letzte Strophe beginnt erneut mit einem antithetischen Blitzlicht. Auf die Beschreibung des toten Menschen folgt der Vers: "Der Haufen Irre schaut vergnügt..." (Z.12) Das Wort vergnügt wird normalerweise positiv assoziiert. Vor dem Hintergrund des vorausgegangenen Mordes entfaltet das Vergnügen jedoch eine vollkommen gegensätzliche Wirkung und wirkt ironisch und boshaft. Das kurze Aufblitzen positiver Ausdrücke, die dann jedoch sofort wieder in die alte Negativität zurückfallen, könnte Stillstand und Hoffnungslosigkeit symbolisieren. Optimismus erweist sich als fehl am Platze, da der Untergang nicht aufzuhalten ist. Das Gedicht endet mit den Versen: "Doch bald enthuschen sie, da fern die Peitsche knallt, den Mäusen gleich, die in die Erde krochen." (Z. 12-14) Die Irren ziehen sich zurück, wie Mäuse sich in ihre Löcher zurückziehen. Dieser Vergleich unterstreicht, wie unübersichtlich und vielleicht auch spannungsgeladen sich die Situation für die Menschen im Expressionismus darstellte. Mäuse sind in ihren Löchern nicht zu sehen und trotzdem sind sie da und können jederzeit unerwartet auftauchen. Genau so ist es mit der erwarteten Apokalypse.

Lyrikvergleich:

Auffällig ist, dass beide Gedichte, obwohl sie aus zwei unterschiedlichen Literaturepochen stammen und ihr Entstehungszeitpunkt 273 Jahre auseinander liegt, sich mit ähnlichen Sorgen und Gedanken der Menschen auseinandersetzen. In beiden Gedichten stehen Vergänglichkeit und Verfall im Vordergrund. Beide Gedichte bringen menschliches Leiden zum Ausdruck, wobei die Gründe für die Ängste, Leiden und Sorgen, die in den Gedichten zur Sprache kommen unterschiedlichen Ursprungs sind. Das Leid, mit dem die Menschen zur Zeit des Barock konfrontiert waren, war konkret körperlich erfahrbar. Der Hunger, der Krieg, die Krankheiten, alles das führte den Menschen ihre Vergänglichkeit und die Unbeständigkeit ihrer Werke unmittelbar vor Augen. Die Krise, in der sich die Literaten im Expressionismus befanden hatte zunächst weniger mit konkreter physischer Betroffenheit, als vielmehr mit psychischer Unsicherheit zu tun. Die Expressionisten fühlten sich Überlaufen von gesellschaftlichen Entwicklungen, die sie nicht mehr zu überblicken in der Lage waren und die sie ängstigten. Gemein ist den Menschen aus beiden Epochen jedoch, dass sie mit Kriegen konfrontiert waren. Dem Dreißigjährige Krieg im Barock (1618- 1648) und der Ersten Weltkrieg (1914- 1918). Beide Kriege haben die Themen und lyrische Gestaltung der Gedichte nachhaltig beeinflusst.

Konkret sind an beiden Gedichten folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen: Bei dem Gedicht „Menschliches Elende“ handelt es sich um ein Sonett. Heym hat „Die Irren“ auch in 14 Zeilen verfasst, jedoch durch ein verändertes

Reimschema das Ronsard- Sonett leicht abgewandelt. Beiden Werken ist die ausgeprägte Metaphorik gemein. Während die Metaphern bei Gryphius relativ leicht zu verstehen und ihre Ausdrucksabsicht klar zu erkennen ist („abgebrandte Kerzen“ und „verschmeltzter Schnee“ für Vergänglichkeit und Tod), werden die Metaphern bei Georg Heym zu Chiffren, die dem Leser ihre genaue Bedeutung sehr viel schwerer preisgeben. Besonders die Farbsymbolik (gelbe Wolkenwand) kann nicht eindeutig aufgelöst werden. Bei ihrer Deutung bleibt es bei Versuch und Spekulation. Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied der Lyrik beider Epochen: Die Barockdichter perfektionierten vorgegebene Stilmittel (Martin Opitz: Buch der deutschen Poetery), die Expressionisten setzten auf Regeldurchbrüche, radikale Verschlüsselungen und erschreckende Genauigkeit in der Darstellung (Ästhetik des Hässlichen).

So findet sich im Gedicht „Menschliches Elende“ trotz des permanenten Sprechens von Tod und Verfall keine direkte Darstellung des Todes oder eines Toten. Heym stellt die Apokalypse dagegen sehr konkret in Bildern dar („Er liegt im Blut. Sein Schädel ist zerbrochen“).

In beiden Gedichten unterscheidet sich auch die Art des Herantretens an den Leser. Gryphius spricht den Leser direkt durch ein lyrisches Ich an. Georg Heym verzichtet auf ein lyrisches Ich. Der Leser wird zum Betrachter von Szenen und Geschehnissen ohne direkt einbezogen zu werden.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass beide Gedichte wichtige Stilmittel ihrer Epochen enthalten. Der Vergleich eröffnet den Blick für die Unterschiedlichkeit des lyrischen Schaffens im Laufe der Zeit. Trotzdem sind neben den zahlreichen Unterschieden auch Gemeinsamkeiten feststellbar, die zeigen, dass die Themen, welche die Dichter im Verlauf der Literaturgeschichte beschäftigt haben, und deren lyrische Verarbeitung zum Teil durchaus ähnlich waren.

Hausaufgabe: Gedichtinterpretation
 Daniel C. von Lohenstein: O Bios Esti Kolokynthä

Daniel Casper von Lohenstein (1635 - 1683):

O BIOS ESTI KOLOKYNTHÄ *

Dis Leben ist ein Kürbis/ die Schal' ist Fleisch und Knochen;
 Die Kerne sind der Geist/ der Wurmstich ist der Tod;
 Des Alters Frühling malt die Blüthe schön und roth/
 Jm Sommer/ wenn der Saft am besten erst sol kochen/
 So wird die gelbe Frucht von Kefern schon bekrochen/
 Die morsche Staude fault/ der Leib wird Asch' und Koth;
 Doch bleibt des Menschen Kern der Geist aus aller Noth/
 Er wird von Wurm' und Tod und Kranckheit nicht gestochen.
 Er selbst veruhrsacht noch: Daß eine neue Frucht/
 Ein unverweßlich Leib aus Moder Asch' und Erde/
 Auf jenen großen Lentz im Himmel wachsen werde.
 Warumb denn: daß mein Freund mit Thränen wieder sucht
 Die itzt entseel'te Frau? die Seel' ist unvergraben/
 So wird er auch den Leib dort schöner wieder haben.

* griech.: Das Leben ist ein Kürbis

Das Gedicht „O BIOS ESTI KOLOKYNTHÄ“ (gr.= Das Leben ist ein Kürbis) wurde von Daniel Casper von Lohenstein im 17. Jahrhundert verfasst. Es beschäftigt sich mit dem Lauf des Lebens, welches mit einem Kürbis verglichen wird, sowie mit dem Leben nach dem Tod.

Epochentypische Merkmale weisen darauf hin, dass es sich hierbei um ein Gedicht aus dem Barock handelt. Das Reimschema abba abba cdd cee ist kennzeichnend für das Sonett, genauso wie auch das Metrum, ein Alexandriner mit einigen Unregelmäßigkeiten wie z.B. in Zeile eins, wo wir eine überzählige Senkung vorfinden.

Der Autor benutzt eine ausgeprägte Metaphorik, um das Bild des ‚Kürbis als das Leben‘ zu veranschaulichen. Metaphern sehen wir z.B. in Verszeile zwei, nämlich „Die Kerne sind der Geist/ der Wurmstich ist der Tod“. Diese verdeutlichen, ebenso wie die Personifikation in Zeile drei, den Vergleich von der Vergänglichkeit des Kürbis mit der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.

In Zeile elf und vierzehn wird der Bezug des Autors zur Bibel klar, da er von dem Leben nach dem Tod spricht. Von Lohenstein schreibt über den „Lentz im Himmel“, was bedeutet, dass er das Leben im Jenseits als einen schönen Neubeginn betrachtet.

Die ersten zwei Zeilen geben eine allgemeine „Umschreibung“ dessen, was im Späteren vertieft wird; so werden die einzelnen Elemente des Lebens, vom Körper über Geist und Tod, als Teil des Kürbis' dargestellt.

Mit der in Zeile drei gebrauchten Metapher „Des Alters Frühling“ sind die jungen Jahre des Menschen gemeint, in denen er aufblüht und seine Persönlichkeit entwickelt.

Im Sommer ist der Kürbis reif und am genießbarsten, der Mensch ist also in seinen besten Jahren, doch genauso wie die Frucht von Käfern und Würmern bekrochen und angeknabbert wird, befallen den Menschen die ersten Krankheiten und Anzeichen des Alters. Letztendlich verfault der Kürbis im Herbst und auch der menschliche Körper stirbt ab, bzw. wird zur Erde. Jedoch kann von Lohenstein zur Folge die Seele ebenso wenig wie die Kürbiskerne von Krankheit und Vergänglichkeit befallen werden und ist somit das einzige Überlebende des Menschen. Der Autor geht sogar noch weiter und behauptet in Zeile neun bis elf, dass diese Seele ein neues Leben im Himmel beginnen wird, welches allerdings unvergänglich und ewig sein wird. Hier besteht ein Unterschied zum Kürbis, denn dieser verursacht durch seinen Kern zwar auch eine neue Frucht, welche jedoch genau wie die vorherige vergehen wird, auch wenn der erste Kürbis in jedem Kern weiter existiert. In Zeile zwölf bis vierzehn zieht das lyrische Ich die Schlussfolgerung, dass es nicht nötig ist, einem Verstorbenen hinterher zu weinen, da das, was den Menschen wirklich ausgemacht hat, nämlich die Seele, nicht verloren gegangen ist, sondern weiter lebt und zwar in einem schöneren Körper.

Meine Interpretation verdeutlicht, dass das Gedicht „O BIOS ESTI KOLOKYNTHÄ“ dem Barock zuzuordnen ist, da es einerseits viele äußere Merkmale dieser Epoche aufweist und sich andererseits mit den typischen Hauptthemen des Barock, der Vergänglichkeit des Menschen, dem Tod und auch der Hoffnung auf ein besseres Leben im Himmel auseinandersetzt. Somit bestätigt sich auch meine Interpretationshypothese aus der Einleitung.